

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „INVENTory“ von Winfried Stürzl im/vor dem „Schacher – Raum für Kunst“ am 25. Juli 2021:

Liebe Katrin, lieber Marko, liebe Künstlerinnen und Künstler, liebe Gäste,

wie soll man eine Ausstellung kuratieren, die 10 Jahre Galeriearbeit in sich vereint – 7 Jahre als Alleinkämpfer und 3 Jahre im starken Duo? Eine Schau, die letztlich auch den Galeriegründer – und ein Stückweit auch dessen vielschichtige Vorgeschichte – als Kunstvermittler und Kurator mit ins Visier nimmt?

Vor dieser Frage stand ich, als Katrin und Marko Schacher mich vor wenigen Wochen fragten, ob ich Lust hätte, die Ausstellung zum zehnjährigen Galeriejubiläum zusammenzustellen. Natürlich freute ich mich sehr über diese freundschaftliche Anfrage und das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde, und ich sagte „ja“.

Aber mir war auch gleich klar: Ganz einfach wird das nicht ... Alle 150 Positionen zu zeigen, die jemals in der Galerie zu sehen waren, wäre sozusagen nur „weißes Rauschen“. Sich auf einen Dialog von zwei Positionen zu beschränken – wie im „Schacher – Raum für Kunst“ – seit vielen Jahren bekanntermaßen Gang und Gäbe – wäre zu wenig.

Es konnte also nur ein ganz und gar subjektiver Blick auf das – wenn man so will – Phänomen „Schacher“ sein – meine persönliche Auswahl von künstlerischen Arbeiten, die das Schachersche Wirken von ganz unterschiedlichen Seiten beleuchten.

Der Begriff „Inventur“ stand dabei sehr schnell im Raum. Denn natürlich geht es erst mal darum zu schauen, was ist eigentlich da, was fand hier statt – und gibt es Möglichkeiten, das punktuell sichtbar zu machen.

Allerdings schien mir ein reiner Rückblick zu kurz gegriffen. Schließlich war der „Schacher – Raum für Kunst“ immer auch ein Ort, an dem neue Ideen realisiert, Experimente gewagt wurden. Das unterscheidet ihn in meinen Augen auch von einer ganz klassischen Galerie im engeren Sinne.

Man spürt Markos Vergangenheit und Erfahrung im Bereich freier kuratorischer Projekte immer wieder durch. Etwa – um nur ein Beispiel zu nennen – im Falle von Jim Avignon und dessen legendärer Aktion „24 Hour Arty People“ bei der der Künstler innerhalb von 24 Stunden bei Musik von wechselnden DJs die ganze Galerie ausmalte und das Ergebnis dann nach nur einem Tag wieder unter weißer Wandfarbe verschwand.

In solchen Projekten klingt das Erfinderische an, das sich durch die Schachersche Arbeit zieht, weshalb ich die englische Übersetzung des Begriffs „Inventur“ in diesem Falle als passender empfand – schwingt in „INVENTory“ doch immer die Bedeutung „Invention“ mit. Und zumindest für uns Deutschsprachige kann mit „Inventory“ vielleicht auch ein Ort benannt sein, also so etwas wie eine „Erfinderei“ – analog zu „Bakery“ oder „Monastery“.

Und noch ein weiterer Aspekt schien mir wichtig: Die Galerie Schacher unterstützt nicht nur etablierte Positionen und führt sie zuweilen – wie etwa gerade im Fall Tesfaye Urgessa – zu internationalem Erfolg, es werden auch immer wieder junge Künstlerinnen und Künstler gezeigt und ihnen so eine Wahrnehmbarkeit auf dem Kunstmarkt ermöglicht.

All diese Überlegungen flossen in die Konzeption der Ausstellung mit ein. Und das machte es für mich notwendig, auch Künstlerinnen und Künstler einzuladen, die nicht – oder vielleicht auch noch nicht – regulär vom „Schacher – Raum für Kunst“ vertreten werden. Positionen, die bestimmte Bereiche reflektieren und mir wichtig schienen.

Und ein letzter Punkt, auf den ich in diesem Kontext hinweisen möchte: Natürlich ist auch ein zehnjähriges Jubiläum ein definierter Moment, etwas wie ein „Cut“ im Zeitfluss, weshalb manche der gezeigten Arbeiten sich auch auf die aktuelle Situation heute beziehen.

Das beginnt schon beim Eintritt in die Galerieräume, wo an der rechten Wand zwei große Porträts von Paula Pelz die Aufmerksamkeit der Betrachtenden auf sich ziehen: Eines scheint verpixelt, das andere etwas fragmentiert und Maske tragend – Verweise auf die Pandemie, die die persönlichen menschlichen Begegnungen – ebenso wie die Arbeit im Kunst- und Kulturbereich – seit nun fast anderthalb Jahren massiv erschwert.

Zum anderen eröffnen diese großformatigen Ölgemälde der fiktiven Schwester von Jan-Hendrik Pelz aber auch das Thema des Figurativen, das in der Galerie Schacher traditionellerweise eine zentrale Rolle spielt. So etwa auch in einem großformatigen Ölbild des eben schon erwähnten Tesfaye Urgessa: ein ausdrucksstarker Akt vor einem Sofa, dessen Protagonistin die Betrachtenden mit ihrem eindringlichen Blick stark in den Bann zieht.

Ihm gegenüber hängt frei im Raum ein auf ganz andere Weise expressives Fensterbild des jungen Künstlers Shalva Gelitashvili, das Fragen der Identität – auf einer Gender- wie auf der kulturellen Ebene – mit Figuren in Verbindung bringt, die etwa an Stofftiere, Comics und Science-Fiction erinnern.

Die eigenartig surreale Atmosphäre dieses Bildes findet sich auf andere Weise auch in den Arbeiten des ebenfalls noch jungen Künstlers Francisco Wiborg Bamford. Es sind Bilder, die den Prozess des Entstehens und Vergehens im Wahrnehmen thematisieren und bei denen oft nicht sicher ist, ob man es mit etwas Figürlichem oder eigentlich nur mit Flächen und Raum zu tun hat.

Sie bilden auch den formalen Übergang zu einigen konstruktiv-abstrakten Arbeiten, die in dieser Ausstellung beispielhaft für einen weiteren wichtigen Bereich stehen, den die Galerie Schacher vertritt. Während Hartmut Landauer aus vorgefundenen Rohrstücken ebenso filigrane wie spannungsgeladene Objekte formt, setzt Birte Horn ihre visuellen Fundstücke aus Alltagsbeobachtungen hier in Bildern aus aufgenähten Textilelementen zusammen.

Den Übergang ins Architektonische schließlich schafft Marc Dittrich mit seinen geflochtenen Papierarbeiten, die sich im Auge der Betrachtenden in Hochhausstrukturen verwandeln.

Ivan Zozulya, die letzte Position im vorderen Bereich der Galerie, weist mit seinem Bild „Becoming All That People See In You“ daraufhin, dass der Blick auf Kunst stets ein subjektiver ist – und eröffnet zugleich das Themenfeld der „Inventur“ – wenn es sich in diesem Fall auch eher auf die inneren Bilder der Betrachtenden bezieht.

Der Blick zurück in die Fülle dessen, was war, hingegen, wird in einer ganzen Reihe andere Arbeiten thematisiert – auf besonders augenfällige Weise vielleicht bei dem schon erwähnten Jim Avignon. Ich habe die Restauratorin Anna-Barbara Soergel eingeladen, Teile der großen 24-Stunden-Arbeit des Künstlers von 2017 im Kontext der Ausstellung professionell freizulegen - und ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich für den ausgesprochen engagierten Einsatz bedanken – denn das war alles andere als eine leichte Aufgabe.

Die kleinen Fenster, die dabei entstanden sind und ein wenig an Fragmente wirklich historischer Wandgemälde erinnern, werden hier zu Metaphern unserer eigenen Erinnerungsarbeit und machen uns zugleich die Zeitgebundenheit alles Erlebten bewusst. Unterstützt wird die Erinnerung durch das Zeitraffer-Video von Josh von Staudach, das die Aktion in nur knapp 6 Minuten zusammenfasst.

Josh von Staudach ist es auch, der mit seinem Kompaktkassetten-Objekt „You Can't Always Get What You Want“ ein weiteres Archiv des früher einmal Erlebten präsentiert. In seiner Jugend mühevoll per Hand beschriftet, fristen seine früheren Tonträger, die aufgrund der sich rasant entwickelnden Technik ihren Zweck und Sinn verloren haben, ihr Dasein nun in einer transparenten Hülle aus Epoxidharz. Sie bewahrt – wie eine Art Bernstein – das einst Besondere. Das ist nun aber physisch unerreichbar geworden.

Auch das Leuchtojekt des Künstlers, eine fotografische Reproduktion zweier Digitalanzeigen aus den 1980er-Jahren verweist auf diese mittlerweile vergangene musikalische Ära, die auch für das Galeristenpaar eine wichtige Rolle spielte. Und wer Marko Schacher kennt, weiß, dass er sich früher in seiner Funktion als Journalist für die Stuttgarter Nachrichten kein Konzert seiner Jugendhelden entgehen ließ.

Auf diesen Zusammenhang verweisen auch die Porträts von Musikerinnen und Musikern, die Wolfgang Neumann zur Ausstellung beigesteuert hat. In ihrer Vielheit lesen sie sich ebenfalls wie das Inventar einer bestimmten Zeit. Dank der lockeren und expressiven Malweise werden sie wieder für uns lebendig – wenn auch nun auf visueller Ebene.

Besonders auffällig in diesem seitlich-hinteren Bereich der Galerie sind außerdem die beiden Fotoarbeiten von Kurt Laurenz Theinert, die in ihrer psychedelischen Farbigkeit an die frühe Phase dieser Jugend- und Musikkultur erinnern. Sie sind aus Fotografien grauer Flächen – etwa aus einem Parkhaus – gewonnen. Stark vergrößert, kommen in ihnen die Farbanteile zum Vorschein, die sich sonst im Grau verbergen.

Eine Art Zeichen der Hoffnung, das zugleich auch auf das Immaterielle verweist, das im Materiellen stets verborgen liegt. Und wer Kurt Laurenz Theinert gut kennt, weiß, dass dies auch der Aspekt der „Flüchtigkeit“ war, für den er sich besonders interessierte, als er, Marko Schacher und ich im „Tresor – Raum für flüchtige Kunst“ – vor fast anderthalb Jahrzehnten – gemeinsam kuratorisch zusammenarbeiteten.

Die Videokoje der Galerie ist der Erinnerung an diese Zeit gewidmet. Böller und Brot haben mit ihrem Zusammenschnitt „20 Jahre Böller und Brot“ einen besonderen Gruß an „10 Jahre Schacher“ geschickt. In den Sequenzen – beginnend mit dem Klassiker „How Time Flies“ werden ausschließlich die beiden Filmemacherinnen thematisiert. Sie sind in ihren Dokumentationen selbst ja nie zu sehen, tauchen aber in den Reaktionen der Akteurinnen und Akteure immer wieder auf. In dieser Ausstellung stehen sie für die Leerstelle – und damit das Immaterielle – das allem Flüchtigen innewohnt.

Den Aspekt des Prozessualen vertritt die in Kalifornien lebende Künstlerin Heike Liss, die in ihren „Sound Postcards (for Fred Frith)“ unscheinbare Begebenheiten per Video dokumentiert. In ihrer Beiläufigkeit bringen sie den Betrachtenden das Besondere des jeweiligen Augenblicks eindringlich zu Bewusstsein – ein Thema das mich selbst in meiner Arbeit im „Tresor“ besonderes interessierte.

Marko hob stärker auf den Aspekt der Vergänglichkeit ab, der in der – visuell wie akustisch – ausgesprochen intensiven Arbeit „Averse“ – zu Deutsch „Platzregen“ – der Genfer Künstlerin Delphine Reist repräsentiert wird. Leuchtstoffröhren fallen darin Stück für Stück von der Decke und zerschellen am Boden, bis der Raum dunkel ist. Wir haben diese Arbeit damals im Tresor gezeigt und freuen uns sehr, dass sie mittlerweile in der Sammlung des Centre Pompidou ihren Platz gefunden hat.

Nicht weniger eindringlich in ihrer Wirkung sind die Skulpturen von Thomas Putze in der Mitte der Galerie. Sie tragen den Titel „Die Überlebenden“ und haben mich selbst an „Apokalyptische Heilige“ erinnert – eine Mischung aus Figuren von Endzeitdramen wie im Film „Waterwørd“ einerseits und Säulenheiligen aus den Gewänden gotischer Kathedralen andererseits.

Die neu bearbeiteten Figuren aus dem Bestand des Künstlers werden – wie es mir scheint – zu einem Sinnbild für die Selbsterkenntnis des Menschen unserer Zeit. Ein Motiv, das sich auf ganz andere Weise auch in der Arbeit von Marcel Mieth findet. Seine Spiegelarbeit „Curtain“ erscheint als eine Art Fenster, das von einem Vorhang verschleiert wird, und in dem sich der Betrachtende – wie in einem rätselhaften Selbstporträt – wiedererkennt. Der Blick ins Außen wird hier zugleich zum Blick auf und in sich selbst.

Eva Schmeckenbecher hingegen thematisiert in Form von gehäuteten Fotografien, den komplexen Versuch, mit künstlerischen Mitteln Welt zu ergründen. Bei ihrer großen Wandarbeit „Zugänge“ wird das am Beispiel eines Ameisenhaufens deutlich, der zwischen visueller Ordnung und undurchdringlichem Chaos immer wieder changiert.

Vor der Wand zum Galeriebüro positioniert, wird die Installation zugleich aber auch zu einer Studie über die Arbeitsweise des Galeristen. Sie findet ihre Fortsetzung in den Videos „niceday“ aus der sogenannten Schacher-Trilogie sowie deren Epilog „Schacher sucht“ von Jürgen Palmer. Im Spannungsfeld von Ernsthaftigkeit und Humor zeichnen sie ein feinsinniges Charakterbild.

Das Thema der Suche findet sich in ganz anderer Form auch in den surrealen Objekten und Bildern von Eva Koberstein, die – abgesehen von einem Häuschen mit einer wunderbaren gezeichneten Laokoon-Gruppe – von mir mit archäologischem Geschick im Büro des Galeristen freigelegt wurden und nun in einer Vitrine als Fundstücke präsentiert werden.

In ihrem skurrilen Humor und in ihrer Größe korrespondieren sie mit den Miniaturen von Oliver Wetterauer, der u.a. die Rituale des Kunstbetriebs ironisch in die Form mittelalterlicher Heiligendarstellungen gießt und sie damit zugleich ad absurdum führt.

An der entsprechenden Wand findet sich auch das kleinste Bild der Ausstellung: Es zeigt einen im Labyrinth gefangenen Künstler, der auf die Erscheinung der schöpferischen Idee – symbolisiert durch die Hand Gottes – oder ist es die des Galeristen? – wartet. Mit seinem Titel „Epiphanie“ ist die Miniatur zum Sinnbild der Ausstellung geworden.

Vielleicht kann man es auch so sehen, dass hier Künstler und Galerist die Rollen tauschen. Denn wie eingangs angedeutet, hat dessen Arbeit ja ebenfalls viel mit Erfindungsreichtum und Kreativität zu tun.

Dass die Galerie dabei oft als ein zartes Pflänzchen erscheint, das gehegt und gepflegt werden muss – zumal sie stets vielen kritischen Blicken ausgesetzt ist –, mag die Arbeit von Peter Franck auf dem Dach des Galerienhauses versinnbildlichen.

Und dass eine solche Tätigkeit nur mit einer guten Portion Humor zu ertragen ist, macht u.a. das Video zwei Reden im Duett deutlich, die Marko und ich einmal anlässlich einer Ausstellung für Hanns-Michael Ruppachter zeitgleich gehalten haben. Von Hannelore Kober dokumentiert, macht die Kakophonie gesammelter Worthülsen deutlich, wie wichtig es ist, sich bei aller Ernsthaftigkeit ist, selbst nicht zu wichtig zu nehmen.

Diese im besten Sinne selbstironische Haltung zeichnet den „Schacher – Raum für Kunst“ – wie ja auch schon der Name der Galerie selbst verrät – von Anfang an aus.

Und ich wünsche dem Galeristenpaar zum Jubiläum von Herzen viel von der Gelassenheit und Freude, die mit dieser Haltung verbunden ist, damit es ihnen gelingen möge, die Galerie auch in der nächste Dekade so prachtvoll gedeihen zu lassen wie in der ersten!

Vielen Dank!